

1035
1000

mehr der Ort zu einer solchen Bilanz der Geschichte, als eben auf der Universität, die als Pflegerin der geschichtlichen Wissenschaft die hohe Aufgabe hat, dem lebenden Geschlecht die verschlungenen Pfade der Vergangenheit zu deuten und den von Allen gefühlten Wert der errungenen nationalen Güter zu klarer Erkenntnis zu erheben, um durch diese Klärung des nationalen Selbstbewußtseins zugleich den Willen zu nationalem Wirken zu stählen? Darum glaube ich zur würdigen Feier des heutigen nationalen Festtages nicht besser beitragen zu können, als indem ich in kurzem Überblick das deutsche Nationalbewußtsein in Vergangenheit und Gegenwart zu beschreiben versuche.

Daß das deutsche Volk später und schwerer als die anderen Kulturvölker zu einem wirklichen Nationalbewußtsein gelangt ist, kann als unbestrittene Tatsache gelten. Auch über die Ursachen derselben dürfte kaum ein Zweifel möglich sein: sie lagen teils in der Anlage, teils in der Geschichte unseres Volkes. Das kräftige persönliche Selbstgefühl, das unserer Rasse von Haus aus eigen war, enthielt zwar die Anlage zu einer ungemein reichen und vielseitigen Kulturentwicklung, aber zugleich auch die gefährliche Neigung zu einem spröden Individualismus, zu einem trotzigen Sondergeist der einzelnen Volksteile, der ihrer festen Zusammenfassung zur staatlichen Einheit zähen Widerstand entgegensetzte. Dazu kam dann, daß die Mächte, durch welche seit dem 8. Jahrhundert eine gewisse Verbindung der einzelnen deutschen Stämme bewirkt wurde, nicht nationaler, sondern internationaler Art waren, nämlich die römisch-katholische Kirche, an welche die christianisierten Deutschen durch Bonifaz angegliedert wurden, und das Kaisertum, das seit Karl M. die Idee des römischen Weltreichs wieder aufnahm, in dem das augustinische Ideal des Gottesstaats seine irdische Verwirklichung finden sollte.

Das deutsche Nationalbewußtsein in Vergangenheit und Gegenwart.

Hochansehnliche Versammlung!

Wie der Wanderer beim Bergsteigen dann und wann bei einer Wendung seines Weges innezuhalten und zurückzublicken pflegt, um aus den Schwierigkeiten, die er glücklich überwunden, Mut zu schöpfen für das, was noch vor ihm liegt, und aus der bisherigen Richtung des Weges sich über die weiterhin innezuhaltende Richtung zu orientieren, so pflegen wir auch an den Gedenktagen, die als Marksteine an unserem Lebensweg gesetzt sind, zurück- und vorwärtszublicken, um aus dem, was überwunden und erreicht ist, den Mut zu stärken und das Auge zu schärfen für die ferneren Ziele, die es noch zu erringen gilt. Auch im Leben der Völker gibt es solche Marksteine, die zum Rückblick und Ausblick auffordern, und der vaterlandsliebende Bürger wird wohl daran tun, sie zu benutzen, um über das verworrene Getriebe des Augenblicks sich zu freier Höhe zu erheben, um aus den Wegen, die die Vorsehung sein Volk bisher geführt hat, die Ziele seiner Bestimmung und die Aufgaben der Gegenwart zu überschauen. Solch ein Anlaß zu geschichtlicher Selbstbesinnung ist für das deutsche Volk der Geburtstag des Kaisers, in welchem das nationale Bewußtsein die Verkörperung der Idee der nationalen Einheit erblickt, das Wahrzeichen der endlichen Erfüllung seines jahrhundertelangen Hoffens und Strebens. Wo aber wäre

Auch nachdem das karolingische Weltreich, das vom Ebro bis zur Elbe reichte und Romanen, Germanen und Slaven zumal umfaßte, zerfallen war und die zumeist nur deutsche Stämme einschließende östliche Hälfte desselben sich von der westlichen abgesondert hatte, traten die Könige dieses deutschen Völkerbundes doch sofort und fast regelmäßig wieder in die Fußstapfen des „karolingischen Imperiums“ und sahen in der vom Papst geweihten Kaiserkrone das Symbol und den Rechtstitel zu einer Herrschaft, welche die nationaldeutschen Grenzen nach allen Seiten hin überragte, ja welche in der Idee wenigstens (wenngleich nie in der Wirklichkeit) auf alle zur christlichen Kirche gehörigen Völker sich erstrecken sollte. Nun werden wir zwar den großen Kaisern der sächsischen, salischen und staufischen Geschlechter keinen Vorwurf daraus machen dürfen, daß sie sich als die Schirmvögte der Kirche betrachteten und als solche sich berechtigt glaubten, sich mit dem römischen Bischof in die Herrschaft über die christliche Welt zu teilen. Wir dürfen dabei nicht übersehen, daß eben der mystische Glanz des übernationalen römischen Kaisertums den deutschen Königen bei ihrer schwierigen Stellung gegenüber den unbotmäßigen Stämmen und Fürsten eine wichtige und unentbehrliche Stütze gewährte; wir werden ebensowenig vergessen dürfen, daß unter den gegebenen Verhältnissen den Kaisern kaum eine andere Wahl blieb, als sich auf die Bischöfe zu stützen, die von dynastischen Sonderbestrebungen frei und gerne bereit waren, ihre große kirchliche Macht und Organisation in den Dienst des Kaisers zu stellen, vorausgesetzt, daß dieser hinwiederum der Kirche und ihrem Klerus gefällig zu sein nicht sich weigerte. Aber wenn wir sonach die kaiserliche Politik aus den Verhältnissen ihrer Zeit wohl begreifen können, so bleibt es darum doch gewiß, daß diese — ob auch vielleicht unvermeidliche — Politik für

die Bildung des nationalen deutschen Staates verhängnisvolle Folgen hatte. Die mit dem römischen Kaisertum verknüpften Ansprüche auf allgemeine Weltherrschaft entwickelten unsere Kaiser in fortwährende Kriege mit allen Nachbarn, nicht bloß mit den kulturlosen Slaven im Osten, sondern auch mit den an Kultur den Deutschen damals überlegenen Romanen im Westen und Süden Deutschlands, die der zeitweise ihren aufgenöhten Abhängigkeit von den Kaisern sich stets wieder zu entledigen suchten und dadurch diese zu immer neuen kriegerischen Unternehmungen nötigten, in denen viel edles deutsches Blut nutzlos vergossen wurde. Und, was noch schlimmer war, diese fortwährenden auswärtigen Verwicklungen verhinderten die Kaiser, sich der dringend nötigen Sorge um die innere Ordnung und Verwaltung des deutschen Reiches nachdrücklich und erfolgreich zu widmen, andie von der obersten Reichsgewalt leer gelassene Stelle in Erfüllung der inneren Staatsaufgaben traten dann die verschiedenen Territorialgewalten, welche sich im selben Maße mehr zu selbständigen Staaten ausbildeten, in welchen die Reichsgewalt an Macht und Autorität einbüßte. Als dann vollends in der Kirche, deren Bischöfe die Kaiser früher benutzt hatten, um die weltlichen Vasallen im Schach zu halten, der von den kluniazenser Mönchen ausgegangene hierarchische Geist immer mehr Boden gewann und in dem klugen und willensstarken Mönchs-Papst Hildebrand sein gewaltiges Werkzeug fand, da zeigte es sich bald mit grausamer Deutlichkeit, wie trügerisch die Hoffnung gewesen war, in der internationalen Kirche eine verlässliche Stütze der nationalen Reichseinheit zu finden. An dem zweifachen Kampfe gegen die Selbstsucht der Landesherren und wider die Herrschaft der Hierarchie mußte das deutsche Kaisertum verbluten. Es hatte sich mit der Kirche in die Weltherrschaft teilen wollen und mußte

nun erfahren, daß in dem priesterlichen Weltreich nur Raum ist für einen Herrn, und zwar für den geistlichen. Neben der Sonne des Papsttums erblaßte der Glanz des Kaisertums zum matten Schein des Mondes.

Doch zur selben Zeit, wo die staatliche Einheitsform der Nation unrettbar zerfiel, hatte sich in ihrem inneren Leben der Keim eines nationalen Bewußtseins entwickelt, der die Möglichkeit und Bürgschaft ihrer künftigen auch äußeren Gestaltung zur Nation in sich barg. In der mittelhochdeutschen Dichtung hatte sich erstmals ein über die Stammesgrenzen übergreifendes gemeinsam deutsches Nationalgut gebildet. Freilich war der Stoff der ritterlichen Dichtung meistens nicht nationalen Ursprungs, sondern teils dem internationalen Sagenkreis entnommen, teils dem ebenso internationalen Standesbewußtsein und Geschmack des Rittertums; aber schon der Umstand, daß die Sänger der verschiedenen Gaue in einer gemeinsamen, für alle Deutschen verständlichen Sprache dichteten, war von nicht zu unterschätzender Bedeutung; und dann haben doch auch Manche gelegentlich echt nationale Töne angeschlagen, vor allen der gemütvollste Walther von der Vogelweide, aus dessen Liedern eine innige Liebe zu deutscher Art und Sitte und eine warme Begeisterung für das staufische Kaisertum spricht, dessen Befehdung durch welsche Tücke ihn mit patriotischer Entrüstung erfüllte. Dürfen wir annehmen, daß er einer allgemeinen Volksstimmung seiner Zeit den poetischen Ausdruck gab, so läßt sich hier schon die später oft bestätigte Wahrnehmung machen, daß dem Deutschen das staatliche Nationalbewußtsein, die Wertschätzung der äußeren Einheitsform, aus dem idealen Nationalgefühl, aus der Wertschätzung des inneren Gehalts des nationalen Lebens erwachsen ist. Bei den anderen Völkern war es umgekehrt, da war die durch äußere Gewalt bewirkte staat-

liche Einheitsform das erste, und daraus entstand dann das gemeinsame Nationalgefühl; das Gesetz unserer Nationalentwicklung dagegen faßt sich in dem Wort zusammen: Es ist der Geist, der sich den Körper baut! Gewiß, dieser Weg war gründlicher, nur war er leider auch unendlich mühsam und langwierig!

Während des 14. und 15. Jahrhunderts haben die Kaiser der um den Vorrang streitenden Häuser Habsburg und Wittelsbach sich zumeist auf Erwerbung und Befestigung ihrer eigenen Hausmacht beschränkt und die Regierung des übrigen Reiches immer rückhaltloser den selbständig gewordenen Sondergewalten überlassen. Neben den Fürsten und dem Adel erhob sich in den Städten ein selbstbewußtes und tatkräftiges Bürgertum, dem sein aus Gewerbe und Handel gewonnenes Wohlstand die Mittel bot zu einer reicheren Lebensführung und freieren Geistesbildung. Die nächste Folge hiervon war hier, wie in Italien und überall, ein gesteigertes individuelles Selbstgefühl der Personen, Geschlechter und Stände, also weitere Steigerung der Sonderbestrebungen auf Kosten der nationalen Einheit. Auch die Städtebündnisse im Südwesten und der Hansabund im Norden gehören durchaus hierher; sie waren Äußerungen nicht des nationalen, sondern nur des lokalen Patriotismus, der seine Sonderzwecke mit völligem Absehen von den Interessen und Ordnungen des Reiches verfolgte. Aber eben dieser aus dem entfesselten Individualismus und Egoismus aller Teile entspringende Zustand einer Auflösung aller gemeinsamen Ordnung und eines allgemeinen Krieges Aller wider Alle weckte mit dem Gefühl der Unerträglichkeit dieser Zustände das allgemeine Verlangen nach Heilung der tiefen Schäden, an denen das nationale Leben auf allen Seiten krankte. Dem Rufe nach Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, der vom Beginn des 15. Jahrhunderts

an nicht mehr verstummte, folgte gegen Ende desselben die nicht minder entschiedene Forderung einer Reform der Reichsverfassung im Sinne der Ausbildung einer festeren Zentralgewalt und einer gerechteren Verteilung der bürgerlichen Rechte und Pflichten unter den verschiedenen Ständen. Alle Kreise der Nation waren damals einig in dem Drang nach gründlicher Reform; auch die jüngere Generation der Gelehrten schloß sich diesem Zuge der Zeit an; hatten sich doch aus den neu erschlossenen Quellen der klassischen Literatur den Wert eines freien und wohlgeordneten Gemeinwesens kennen und schätzen gelernt, zu dem die bürgerliche Herrenlosigkeit und geistliche Knechtschaft Deutschlands einen traurigen Gegensatz bildete; doch vermochte das gelehrte Latein und der kalte Witz ihrer Schriften nicht zündend auf das Gemüt des Volkes zu wirken. Durchschlagend wirkte erst das Auftreten Luthers, dessen erste reformatorische Schriften die deutsche Volkseele in ihrer innersten Tiefe, im religiösen Gewissen ergriffen. Ausgegangen zwar war Luther nicht von den nationalen Interessen, sondern von der Sorge um der eigenen Seele Seligkeit, aber indem er die im eigenen Herzen erlebte Freiheit des evangelischen Glaubens von menschlicher Satzung und kirchlicher Mitterschaft verkündigte, legte er die Axt an die Wurzel der römischen Hierarchie und befriedigte das tiefste Verlangen der deutschen Natur: nach persönlicher Selbständigkeit in den heiligsten Fragen des Gewissens. Und alsbald begann er auch die Folgerungen dieses neuen sittlichen Prinzips nach bürgerlicher Seite hin zu ziehen. In dem Aufruf an den christlichen Adel der deutschen Nation wandte er sich an das nationale Ehrgefühl der Deutschen und forderte sie auf, nicht länger sich von Rom narren und äffen zu lassen. Insbesondere erklärte er den Anspruch des Papstes, über den Kaiser Gewalt zu haben,

für einen teuflischen Hochmut und die römische Anmaßung, das ehrliche deutsche Volk von Eid und Treue gegen seine weltlichen Obrigkeiten entbinden zu können, für ein antichristliches Lügengewebe. Dieses nationale Motiv, die Auflehnung des deutschen Selbstgefühls gegen die römische Fremdherrschaft, hat in der reformatorischen Bewegung eine wesentliche Rolle gespielt. Besonders ist Ulrich von Hutten der begeisterte Herold desselben gewesen; seine in deutscher und volkstümlicher Sprache geschriebenen Streitschriften wirkten überall, bei Adel, Bürgertum und Bauern, zündend. Es war das erste Mal, daß ein lebendiges und kräftiges Nationalbewußtsein das ganze Volk durchdrang; die zähen Massen waren in Fluß gekommen und es hätte nur des weisen Staatsmannes bedurft, der rechtzeitig diese glühende Masse in die feste staatliche Form gegossen hätte, so wäre der deutsche Nationalstaat damals schon fertig gewesen.

Aber so gut sollte es unserem Volke nicht werden. Der eine Mann, an dem jetzt Alles hing, auf den Aller Augen hoffend gerichtet waren, der Kaiser, versagte sich dem einmütigen Drang des deutschen Volks, den zu verstehen ihm nicht möglich war. Spanische Erziehung und habsburgische Tradition fesselten ihn unlösbar an die römische Kirche und die Interessen seines spanisch-italienisch-deutschen Weltreichs kreuzten sich feindlich mit den deutschen Bestrebungen nach Bildung eines nationalen Staates. Indem er seine fremdländischen Heere zur Erdrückung der kirchlichen Bewegung nach Deutschland hereinrief, gab er das — freilich auch bald von der anderen Seite nachgeahmte — verhängnisvolle Beispiel einer Verbindung von Deutschen gegen Deutsche mit dem Auslande. Unter dem Schutze der spanischen Heere waren auch die spanischen Jesuiten in Deutschland eingezogen und sie betrieben das Werk der

Gegenreformation mit so rücksichtsloser Gewalttätigkeit, daß schon nach einem Menschenalter fast der ganze Süden unseres Vaterlandes der Reformation wieder entrissen und an die Stelle der so lebhaft erhofften nationalen Wiedergeburt und Einigung die unheilbare konfessionelle Zerrissenheit unserer Nation gesetzt war. Der fortdauernde Hader der beiden Religionsparteien führte zum Ausbruch des 30jährigen Krieges, unter dessen furchtbaren Greueln die letzten Regungen des deutschen Nationalbewußtseins verschwanden, erstickt teils unter dem Glaubenshaß der streitenden Konfessionen, teils unter dem politischen Egoismus der verschiedenen kriegführenden Mächte, teils unter der allgemeinen Verwilderung, bei der alle höheren Regungen dem brutalen Kampf ums Dasein weichen mußten. Der westfälische Friede besiegelte die konfessionelle und territoriale Zerrissenheit der deutschen Nation, er vollendete die seit Heinrich IV. begonnene Verselbständigung der Landesfürsten in dem Grade, daß die Reichsgewalt zum leeren Schatten herabsank, und er erdrückte durch den Absolutismus der fürstlichen Gewalt die bürgerlichen Rechte und Freiheiten der unteren Stände. Dahin war mit der Einheit des Reichs auch die Freiheit seiner Bürger, dahin der Wohlstand und die Bildung der Städte; die politisch niedergedrübene und zum Spielball der Fremden gewordene Nation verfiel auch moralisch und geistig unter die Botmäßigkeit des Auslandes; welscher Geschmack verderbte deutsche Sitte und welsche Sprache drängte sich ein in die Sprache, die Luther seinen Deutschen geschaffen. Mit so grausamer Deutlichkeit hat die Geschichte des 17. Jahrhunderts uns die Lehre gegeben, daß ein Volk auch des Besitzes seiner idealen Güter nicht sicher ist, solange es ihm nicht gelingt, sich eine festgeordnete und einheitliche staatliche Form zu schaffen.

Die Wiederverhebung des deutschen Nationalbewußtseins aus seinem tiefen Verfall vollzog sich auf zwei Wegen, die, anfangs voneinander ganz unabhängig, zuletzt in ihrem Ziele zusammenführten. Der eine ist die Bildung einer neuen deutschen Literatur auf protestantischer Grundlage, der andere die Erstarkung des preussischen Staats zum führenden Staat des neuen deutschen Reiches.

Auch die protestantischen Länder waren zwar von der Höhe der Kultur, die sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erreicht hatten, nach den Religionskriegen merklich herabgestiegen. In die Schulen war statt des frischen und süßsamen Humanismus der Renaissance wieder die zopfige Kleinlichkeit der Scholastik eingezo-gen, und in den Kirchen herrschte statt der Herzensregion des Evangeliums wieder eine von der mittellalterlichen nur wenig verschiedene Dogmenreligion. Aber in ein Schatz hatten die protestantischen Deutschen sich bewahrt, der wie ein Zauberhort eine Quelle unerschöpflichen Segens für das gesamte Geistesleben unseres Volkes in sich barg, das war die deutsche Bibel, dieses kostbarste Vermächtnis des großen Reformators für sein Volk. Mochte immerhin in den Gelehrtenkreisen das alte zopfige Latein und in den Kreisen der bürgerlichen Bildung das neue glatte Französische oder ein verwelktes Deutsch herrschen, ganz konnte die deutsche Sprache nicht verdrängt, ganz konnte sie auch nicht verdorben werden, so lange in jedem Haus, wo protestantische Deutsche lebten, die Luthersche Bibel gelesen wurde. An dem Jungbrunnen dieses schönen und kräftigen Deutsch hat das Sprachgefühl unseres Volkes sich immer wieder verjüngt, aus ihm hat es die Kraft zur Austreibung der fremden Bazillen geschöpft, nach seinem Muster hat es sich entwickelt zu der Vollkommenheit der Sprache, in welcher ein Lessing, Schiller und Goethe ihre unsterblichen

Werke geschrieben haben. Und weiter. Mochte immerhin mittelalterliche Gelehrsamkeit und welscher Bildungsdünkel den gesunden Sinn unseres Volkes zeitweise in Fesseln schlagen: an der gesunden Wahrheit des Bibelworts hat es immer wieder seinen Leitstern gefunden, der es aus den Irrwegen des wechselnden Zeitgeschmacks zu den lichten und reinen Höhen des ewig Wahren und Guten emporleitete. Während auf Kanzeln und Kathedern die Theologen das Gezänke um die Dogmen trieben, das die Herzen kalt ließ, saßen in schlichten Bürgerhäusern Familien und Freundeskreise um die Bibel geschart und schöpften aus ihr die herzliche Frömmigkeit und das ernste Pflichtgefühl, die allzeit der Anfang wahrer Weisheit sind. Der sogenannte „Pietismus“, d. h. die auf die Bibel zurückgehende vereinfachte und verinnerlichte Frömmigkeit, die seit Ende des 17. Jahrhunderts in allen Teilen des protestantischen Deutschlands sich verbreitete und Gemeinschaften stiftete, ist das erste Lebenszeichen des wiedererwachenden Geisteslebens unseres Volks nach seiner tiefen Erstarrung gewesen. Mit diesen Kreisen hingen auch, mittelbar oder unmittelbar, die meisten der Männer zusammen, die nun seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zur Entstehung unserer neuen wissenschaftlichen und poetischen Literatur beigetragen haben.

Freilich war diese Literatur zunächst nichts weniger als bewußt national; sie war vielmehr durchaus weltbürgerlich und persönlich bestimmt. Wie die Denkweise des 18. Jahrhunderts überhaupt vom Einzelnen unmittelbar zum allgemeinen Begriff übersprang, ohne die dazwischenliegenden Glieder zu beachten, so hatten auch unsere deutschen Dichter und Denker dieser Epoche nur Sinn für die Menschheit überhaupt und für ihre Erscheinung in den einzelnen Menschen und übersahen die Bedeutung der organischen

Gliederung der Gemeinschaftskreise, in welchen die Menschheit sich geschichtlich entwickelt und von welchen auch die Einzelnen durch und durch bedingt sind; ihnen kam es nur darauf an, daß die Einzelnen das rein und allgemein Menschliche in sich selbst so vollkommen wie möglich ausbilden sollten, das Nationale aber schien ihnen teils nur eine gleichgültige Zutat, teils wohl gar eine hemmende Schranke dieses rein Menschlichen zu sein. Es ist bekannt, daß Lessing die Vaterlandsliebe höchstens für eine heroische Schwachheit halten wollte, daß Schiller den Deutschen die Fähigkeit, sich zur Nation zu bilden, rundweg absprach, und daß Goethe dem Streben seines Volkes, sich vom Joch des fremden Zwangs zu befreien, kühl bis ans Herz hinan gegenüberstand. Auch Kant blieb noch ganz auf diesem Standpunkt, so hoch er auch die Bedeutung des Staats als Rechtsanstalt schätzte, so schien ihm sein Zweck doch ganz in dem Schutz der Freiheit eines Jeden gegen die der Andern aufzugehen, einen über diesen rein negativen Rechtsschutz hinausgehenden positiven Zweck des Staats konnte er nicht, ebendaher auch nicht die Bedeutung des nationalen Staates als der organisierten Gemeinschaft zur Erfüllung der jedem Volk eigentümlichen Zwecke; die Aufgabe des bloßen Rechtsschutzes könnte ja jeder fremde Staat so gut wie der eigene erfüllen. Es wird sich also nicht leugnen lassen, daß hierin diese Denker noch in der ihrem Zeitalter eigentümlichen Einseitigkeit befangen waren. Aber wir dürfen zu ihrer Entschuldigung nun doch auch ein Mehrfaches nicht vergessen. Vor allem, daß es einen nationalen deutschen Staat, für den sie sich hätten erwärmen können, damals gar nicht gab; daß sie für die kleinen Vaterländer ihrer jeweiligen Landesherren sich nicht eben zu begeistern vermochten, das werden wir ihnen gewiß nicht zum Vorwurf machen können. Daß ihnen aber der

Sinn für ein kräftiges deutsches Staatswesen, wo ein solches ihnen entgegentrat, keineswegs fehlte, zeigte sich doch schon bei Lessing und beim jungen Goethe an ihrer lebhaften Sympathie für Friedrich II. und sein siegreiches Heer, eine Sympathie, die sich auch daran nicht stieß, daß Friedrich bekanntlich aus seiner Vorliebe für die französische und seiner Geringschätzung der aufstrebenden deutschen Literatur kein Hehl gemacht hat. Es war in der Tat ein wunderliches Verhältnis zwischen diesen zwei werdenden Großmächten, dem Staat Friedrichs und der deutschen Literatur; man könnte es vielleicht vergleichen mit dem Verhältnis zweier jungen Leute, die dunkel ahnen, daß sie für einander bestimmt seien, und es sich selbst doch noch nicht gestehen wollen, daher sie vorläufig nichts besseres zu tun wissen, als sich gegenseitig täglich zu necken und zu ärgern. Unbewußt und ungewollt zwar, aber dennoch höchst wirksam haben der preußische Staat und die deutsche Literatur einander gegenseitig in die Hände gearbeitet zur Vorbereitung des künftigen nationalen Staats. Gewiß, die preußischen Könige und ihre Feldherren und Beamten hatten keineswegs national-deutsche, sondern eben nur beschränkt preussische Sondermotive; dennoch haben Friedrichs Siege allenthalben in deutschen Landen die jubelnde Freude über die Kraft deutscher Waffen, über die Tüchtigkeit und Pflichttreue deutscher Männer geweckt, und als Lessing in der „Minna von Barnhelm“ die preussische Armee dramatisch verherrlichte, da haben an dieser Verherrlichung deutscher Mannhaftigkeit und Gediegenheit alle Deutschen sich patriotisch erbaut. Und Schillers dramatische Muse, hat sie etwa darum weniger fördernd auf das nationale Empfinden gewirkt, weil sie sich nicht direkt nationalpolitische Zwecke setzte, sondern in weltbürgerlicher Weitherzigkeit das Freiheitsstreben der Völker

an Stoffen aus der spanischen, französischen und schweizerischen Geschichte zum Gegenstand ihrer Dichtung machte? Mag man immerhin (mit Napoleon I.) einen Widerspruch darin finden, daß die Deutschen einem Werke zujauchzen können, das die Losreißung der deutschen Schweiz vom Reichskörper zum Gegenstand hat, oder dem anderen, das die Siege eben der Franzosen feiert, deren Nachkommen uns so blutige Wunden schlugen. Aber die herrlichen Worte, in welchen der Dichter die opferwillige Vaterlandsliebe preist, die ihr Alles an die Ehre der Nation setzt, verlieren dadurch, daß sie einem Franzosen oder Schweizer in den Mund gelegt sind, nicht das geringste von dem Zauber, den sie auf das deutsche Gemüt noch stets geübt haben. Indem Schiller die tatkräftige und erfolgreiche Vaterlandsliebe an geschichtlichen Beispielen allerdings fremder Völker verherrlicht, ist er zum Propheten unseres eigenen Nationalbewußtseins und seiner Taten in den Befreiungskriegen geworden.

Was die Dichter begonnen, das haben die geschichtlichen Erfahrungen zu Anfang dieses Jahrhunderts vollendet. Als die Heere Napoleons Deutschland überfluteten und die deutschen Staaten zerschlugen, um über ihren Trümmern ein romanisches Weltreich zu errichten, da ward es auch dem blödesten Auge klar, was aus einem Volke wird, das über dem Sondergeist der Teile die Einheit und Stärke des Ganzen verloren gehen läßt. Hatte man bisher über das Fehlen einer nationalen Staatsform mit dem Besitz idealer Kulturgüter sich trösten zu können gemeint, so erkannte man jetzt, daß auch dieser nationale Besitz bedroht sei, wenn es nicht gelänge, den selbständigen nationalen Staat herzustellen. Woher aber sollte man nach so schweren Niederlagen die Kraft zu seiner Herstellung nehmen? Durch die sittliche Erziehung des gesamten Volks zu nationalem Fühlen und Wollen, antwortete Fichte in seinen

Pflichter, Reden und Aufsätze.

„Reden an die deutsche Nation“, in welchen er dem jetzt wieder lebendig gewordenen deutschen Nationalbewußtsein einen ähnlichen klassischen Ausdruck gab wie 300 Jahre früher Luther in der Schrift an den Adel deutscher Nation. Was die besten seiner Zeit fühlten, das hat Fichte zuerst zum klaren Ausdruck gebracht, daß die Nationalität nicht eine wertlose Zufälligkeit sei, die der sittliche Mensch im Streben nach Vervollkommenung überwinden und abstreifen dürfte, sondern daß sie gerade die feste Grundlage und die bleibende Form alles zweckbewußten Wollens und Tuns der Einzelnen sei. Die unbestimmte Leerheit des Kantischen Freiheits- und Pflichtbegriffs erhielt so ihren faßbaren Inhalt am sittlichen Verhältnis der Person zu einem staatlich geordneten Volksganzen. Die Überzeugung, daß nur durch eine gründliche sittliche Wiedergeburt die Kräfte zur Wiederaufrichtung des Vaterlands gewonnen werden können, durchdrang bald alle Stände und Kreise des Volks. Der König befahl die Gründung unserer Hochschule, damit der Staat an geistigen Kräften wieder gewinne, was er an physischen verloren habe. Adel und Bürgertum begannen einträchtig zu wetteifern in opferwilliger Hingebung von Person und Eigentum an den Dienst des Vaterlands. Die Gesellschaft kehrte zur Einfachheit deutscher Sitte und zur Reinheit deutscher Sprache zurück. Die Gelehrten vertieften sich liebevoll in die geschichtliche Vergangenheit unseres Volks, in die Entwicklung seiner Rechtsanschauungen, seiner Dichtung, Sprache und Sage. Die studierende Jugend entschlug sich der rohen Zügellosigkeit und gründete in der Burschenschaft einen Verein auf der Grundlage deutscher Ehre, Treue und Zucht. So entsproß aus den Stürmen und Drangsalen der napoleonischen Kriege unserem Volke ein neuer Geistesfrühling, so hoffnungsvoll wie einst in den ersten Jahren der Reformationszeit.

Aber auch jetzt wieder blieb der Erfolg aller dieser Opfer und Taten noch weit zurück hinter dem, was die nationale Begeisterung gelobt und gewünscht hatte. Die Freiheit vom fremden Joch ward wohl erreicht, aber die Einheit des nationalen Staates herzustellen, erwies sich noch immer als nicht möglich. Die Wirklichkeit und das Ideal lagen noch zu weit auseinander und über die Wege zu seiner Verwirklichung waren die Gedanken Aller noch zu wenig geklärt. Als dem Ausgleich der vielfach auseinanderstrebenden Interessen entstand die deutsche Bundesverfassung, freilich ein trügerisches Zerrbild des hohen Ideals vom einheitlichen deutschen Reich. Die Enttäuschung weckte den Unmut des Volkes und der Unmut des Volks weckte und steigerte das Mißtrauen der Regierungen. Schon nach wenigen Jahren wurde nationales Fühlen und Hoffen wieder als unbotmäßig geachtet und verfolgt, die Freiheit der Presse der Zensur unterworfen, die versprochene Mitwirkung des Volks an seinen öffentlichen Angelegenheiten teils ganz versagt, teils auf ein dürftiges Maß herabgesetzt, durch alles das aber das kräftig erwachte Nationalbewußtsein wieder auf lange hinaus lähmgelegt. An die Stelle der gesunden Vaterlandsliebe trat bei den Einen wieder die Gleichgültigkeit gegen alle staatlichen Angelegenheiten, bei den Anderen aber ein ausgeklügeltes Freiheitsstreben, das seine Ideale teils aus philosophischen Gedankenreihen, teils aus fremdländischen Mustern entnahm. So entstand aufs neue ein vaterlandsloses Weltbürgertum, das vor allem Fremden sich verbeugte und mit allen Fremden sich verbrüdete, von den Brüdern des eigenen Volks aber sich mit dem ganzen zähnen Trotz des uralten deutschen Sondergeistes wieder abschloß. Es war die traurige Zeit, wo bei süddeutschen Demokraten das böse Wort aufkam: „lieber französisch als preußisch“, wo man mit den polnischen

Revolutionären, trotz ihrer Todfeindschaft gegen alles Deutsche, warme Sympathien hegte; wo die jüdischen Literaten Heine und Börne das ätzende Scheidewasser ihres herzlosen Witzes über Alles, was dem deutschen Gemüt heilig und teuer ist, ausgießen durften, ohne der allgemeinen Verachtung zu verfallen; eine Zeit, wo es in weiten Kreisen für ein Zeichen überlegener Kultur galt, sein Deutschtum zu verleugnen und vor allem Nichtdeutschen in Untergebenheit zu kriechen.

Bei alledem war doch auch in den Jahrzehnten vom Jahr 15 bis 48 das deutsche Nationalbewußtsein nicht erstorben, sondern nur unter äußeren Entwicklungshemmungen erkrankt und gelähmt. Das zeigte sich schon im Jahr 40, als die Bedrohung unserer Rheingrenze unter Thiers einen allgemeinen Sturm der Entrüstung in Deutschland hervorrief. Und als dann im Frühjahr 48 der Sturm vom Westen her sich erhob, da durchbrach das nationale Bewußtsein mit der elementaren Gewalt eines aufgestauten Bergstromes alle Dämme und riß in seinem unaufhaltsamen Vorwärtstreiben auch die Widerstrebenden mit sich fort. Und alsbald sollte sich zeigen, wie heilsam die vorhergegangenen stillen Jahrzehnte zur Sammlung, Verstärkung und Klärung des staatlichen Denkens unter unserem Volk gewirkt hatten. Als die Vertreter der Nation in der Paulskirche zu Frankfurt sich versammelt hatten, da gingen wohl auch die Meinungen anfangs noch weit auseinander, aber zuletzt brach sich doch bei der Mehrheit die Überzeugung Bahn, zu der sich nach den Befreiungskriegen auch die Weisesten unter den Staatsmännern noch nicht zu erheben vermocht hatten, daß ein Einheitsstaat nicht anders möglich sei als unter einheitlicher Spitze und das hierzu nicht der vielsprachige österreichische Kaiserstaat sich eigne, der durch seine ganze Geschichte immer mehr aus

Deutschland hinausgewachsen war, sondern nur der rein deutsche preussische Staat, der sich in den Befreiungskriegen als der Vorkämpfer der deutschen Unabhängigkeit erwiesen hatte und dessen Lebensinteressen mit denen Deutschlands durchaus in Eins zusammenfielen. In wie manchen Stücken auch sonst die Männer der Paulskirche noch irren mochten, wie sehr sie insbesondere noch in der idealistischen Unterschätzung der realen Machtfaktoren des Staatslebens betrogen sein mochten: das Verdienst muß man ihnen hoch anrechnen, daß sie durch die Anbiederung der deutschen Kaiserkrone an den König von Preußen das nationale Bewußtsein in die richtige Bahn gelenkt haben, die allein zum Ziel führen konnte.

Daß ihre trefflichen Absichten noch nicht auf den ersten Wurf gelangten, war wohl eine schmerzliche Enttäuschung für viele treue deutsche Herzen. Aber ob es auch für die Sache vom Übel gewesen sei, daß noch etliche Jahre des Wartens und Reifens vergehen mußten, ehe die endliche Erfüllung kommen konnte, wer möchte das heute behaupten? Daß die Entscheidung über die Führung Deutschlands nur durch einen ersten Waffengang zwischen den um den Vortrang streitenden Vormächten gewonnen werden konnte, war eine schmerzliche Notwendigkeit; der Tag von Königgrätz war das geschichtliche Gottesurteil, das dem jahrhundertelangen Schwanken und Zweifeln über die endliche Gestaltung des nationalen Staats ein Ende machte; die gewaltsame Lösung eines unnatürlich gewordenen hemmenden Bandes war nicht zum Schaden des österreichischen Bruderstaates, für Deutschland aber war sie das rettende Heil. Noch freilich vermochte der Süden unseres Vaterlandes in die ihm ebenso unerwartete wie schmerzliche Wendung der Dinge nicht sich zu finden; mit Gefühlen, die aus Furcht und Haß und heimlicher Be-

wunderung und Liebe gemischt waren, stand er schmolend zur Seite und sah zu, wie unter der weisen Hand des gewaltigen Kanzlers sich der neue Bau des norddeutschen Bundes stetig und stattlich erhob. Als aber zur rechten Stunde der eifersüchtige westliche Nachbar dem preussischen Könige den Fehdehandschuh hinwarf, da war alsbald aller Hader und Zank unter den deutschen Stämmen vergessen, mit einer glühenden Begeisterung, wie sie kaum je in der deutschen Geschichte dagewesen, eilte die ganze wehrfähige Jugend aus Süd und Nord zu den Fahnen; die geeignete deutsche Kriegsmacht warf unter der genialen Führung der preussischen Heerführer in unerhörtem Siegeslauf die feindlichen Heere nieder, gewann als Siegespreis von 100 Schlachtfeldern das deutsche Kaisertum und stünzte durch Wiedergewinnung der einst geraubten deutschen Lande alte Schmach. Durch viele Irrungen hindurchgegangen und unter schweren Prüfungen gereift, hatte endlich das deutsche Nationalbewußtsein seine feste staatliche Form im neuen deutschen Reich gefunden.

Hat dieser Überblick über die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins in der Vergangenheit gezeigt, wie das selbst trotz ungünstiger staatlicher Verhältnisse immer mehr an Kraft und Klarheit gewachsen ist, so dürfen wir um so zuversichtlicher hoffen, daß es jetzt, nachdem es im deutschen Nationalstaat den festen Organismus seiner Selbstbetätigung und Selbsterhaltung gewonnen hat, sich allen Gefahren gegenüber siegreich behaupten werde. So wenig wir die Gefahren unterschätzen dürfen, die unserem nationalen Staat von alten und neuen Feinden drohen, so kann uns doch vor pessimistischer Entmutigung nichts sicherer bewahren als eben das Verständnis unserer vaterländischen Geschichte. Denn sie lehrt uns in den anti-

nationalen Mächten der Gegenwart nur eine neue Erscheinungsform derselben Gegner erkennen, die wir früher schon zu bekämpfen hatten und überwunden haben. Daß aber früher vorhandene Richtungen, auch nachdem sie grundsätzlich überwunden sind, noch fortwirken und der gegenwärtigen höheren Entwicklungsstufe widersprechen, das ist ein so allgemeines und natürliches Gesetz geschichtlicher Entwicklung, daß wir uns geradezu verwundern müßten, wenn es bei uns jetzt anders wäre.

Was zunächst den Ultramontanismus betrifft, dessen Mobilmachung zeitlich wie sachlich im engsten Zusammenhang mit der Gründung des neuen deutschen Reiches stand, so ist auf den ersten Blick klar, daß er nur die Erneuerung des uralten Anspruchs der römischen Kirche auf die Welt-herrschaft ist, welchen die ganze mittelalterliche Geschichte bezeugt hat. Was diesen Anspruch früher für unsere Nation so gefährlich und verhängnisvoll gemacht hat, war der Umstand, daß das römisch-deutsche Kaisertum auf eben derselben Idee einer allumfassenden Welttheokratie beruhte und daher teils als Werkzeug der Kirche diente, teils in dem Zwiespalt mit ihr die nationalen Kräfte aufrieb. Das ist jetzt anders geworden, da wir nicht mehr ein römisch-deutsches, vom Papst gekröntes Kaisertum haben, sondern ein national-deutsches, das auf der protestantischen Grundanschauung vom Verhältnis von Staat und Kirche beruht und mit dem evangelischen Satze Ernst macht: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Daß diese Wendung der Dinge unseren katholischen Mitbürgern unangenehm ist, das ist, von ihrem kirchlichen Standpunkt aus betrachtet, im Grunde nur natürlich. Wir werden daher mit ihren Verstimmungen und gelegentlichen Unliebenswürdigkeiten nicht zu strenge rechnen, sondern werden um so ruhiger durch brüderliche

Geduld sie mit dem neuen Stand der deutschen Dinge zu versöhnen hoffen dürfen, je fester uns die Überzeugung steht, daß uns unter dem Kaisertum der Hohenzollern der Papst nicht mehr viel Schaden tun kann.

Mit dem Ultramontanismus ist die Sozialdemokratie viel näher verwandt, als man gewöhnlich annimmt. Beiden gemeinsam ist die internationale und antinationale Idee eines Weltreiches, nur mit dem Unterschied, daß die Kirche daselbe als übernatürlichen Gottesstaat denkt und durch priesterliche Beherrschung der irdischen Staaten zu verwirklichen sucht, die Sozialdemokratie aber es als natürlichen Menschheitsstaat denkt und durch radikale Beseitigung der bestehenden Staaten zu verwirklichen wünscht. Auch diese Idee ist nichts weniger als neu; sie ist von den ersten Jahrhunderten des Christentums an immer von Zeit zu Zeit aufgetaucht und besonders gegen Ausgang des Mittelalters und in den Anfängen der Neuzeit in den wilden Bauernaufständen und in den tollen Orgien der Münsterschen Wiedertäufer zu gewaltsamen Explosionen gekommen. Das Programm der letzteren: Herstellung des tausendjährigen Reiches allgemeiner Glückseligkeit durch Beseitigung von Staat und Kirche, Familie und Eigentum, hat mit dem heutigen sozialdemokratischen Programm zu nahe Ähnlichkeit, als daß man an der inneren Verwandtschaft beider Erscheinungen zweifeln könnte. Nun ist zwar gewiß, daß einer solchen zu verschiedenen Zeiten wiederkehrenden Bewegung ein Korn Wahrheit innewohnen muß; das hat auch Luther anfangs anerkannt und hat daher auch den Obrigkeiten geraten, den berechtigten Wünschen und Beschwerden der unteren Klassen entgegenzukommen und Abhilfe zu schaffen; aber als die Bewegung die gesetzlichen Bahnen verließ und den gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden erstrebte, da wollte er von keinen Zugeständ-

in Vergangenheit und Gegenwart.

nissen und Verhandlungen mehr etwas wissen, sondern forderte die Obrigkeit zur rücksichtslosen Niederschlagung des heillosen Unwesens auf. Er wußte, was er tat, wußte auch, daß er damit seine Popularität einbüßte und den Vorwurf der Fürstenknechtschaft („Servilismus“ nennt man es heute) sich zuzog; aber er tat es doch, weil er der Überzeugung war, daß eine Bewegung, die an den Grundfesten der stürzlichen Weltordnung rüttelt, auf Duldung keinen Anspruch habe, sondern als eine Macht des Unheils zu bekämpfen sei. Wegen die Ausbrüche seines heiligen Zorns für die empfindsamen Ohren unseres Humanitätsalters immerhin zu leidenschaftlich klingen, so würden wir doch vielleicht gut tun, einiges von diesem grundeutschen und grundgescheiten Manne auch in dieser Hinsicht zu lernen. Nicht daß die Sozialdemokratie die Lage der unteren Klassen verbessern und gewisse Übelstände unserer Produktions- und Wirtschaftsverhältnisse beseitigen will, ist das Bedenkliche an ihr — wer unter uns würde diese Wünsche nicht auch teilen? — bedenklich aber und schlechthin verwerflich ist, daß sie in ihrer weltbürgerlichen Vaterlandslosigkeit unseren teuer erungen deutschen Staat wieder vernichten und auf seinen Trümmern ein internationales Gemeinwesen errichten will, in dessen ödem Chaos alle geschichtliche Gliederung und sittliche Ordnung der nationalen Staaten sich auflösen müßte. Es ist das so wenig eine fortschrittliche Idee, daß es vielmehr die allergründlichste Reaktion ist, denn es ist nichts anderes als die Rückkehr zu dem uralten phantastischen Traum vom tausendjährigen Reich der allgemeinen Glückseligkeit, Gleichheit und Freiheit; ein Traum, den übrigens schon das augsbургische Bekenntnis, die Grundlage unserer evangelischen Kirche, kurz und gut als „judaicas opiniones“ verdammt hat (Art. XVII). Wie sollen wir nun aber den von dieser Seite drohenden

Gefahren begegnen? Es ist ein altes und oft bewährtes Wort, daß die Reiche durch dieselben Mittel erhalten werden, durch welche sie begründet worden sind. Unser deutsches Reich ist begründet worden durch den Bund des nationalen Bewußtseins mit der realen Macht des vornehmsten deutschen Königshauses. So wird denn das sicherste Mittel zur Erhaltung unseres deutschen Nationalstaates darin bestehen, daß in allen Gliedern unseres Volkes das nationaldeutsche Bewußtsein zusammen mit der Ehrfurcht und Treue gegen das kaiserliche Haupt des Reiches gepflegt werde. Erziehung zum Deutschtum, zum deutschen Fühlen, Denken und Wollen! So lautete das Losungswort, das einst in unserer tiefsten Erniedrigung Fichte verkündigte und das seither bei den edelsten Patrioten und bei den weisesten Erziehern unserer Jugend sein tausendfaches Echo gefunden hat. Freilich ist dieses Wort leichter ausgesprochen als ausgeführt. Denn was heißt eigentlich deutsch-nationale Erziehung? Auf diese Frage hört man heute noch gar verschiedene Antworten. Während die Einen meinen, daß hierfür schon bei den überlieferten Unterrichts- und Erziehungsmethoden genügend gesorgt sei, fehlt es dagegen unter den eifrigsten Patrioten nicht an solchen, welche aus dem Bildungsstoff unserer Schulen das Altertum, sowohl das biblische als auch das griechisch-römische, soweit wie möglich zurückgedrängt sehen möchten, um durch alle Schulen und Unterrichtsstufen hindurch deutsche Literatur und Geschichte zur Hauptsache zu machen, weil nur so in allen Volksklassen eine gleichmäßige und gründliche Pflege des nationalen Bewußtseins erzielt werde. Die patriotische Absicht dieser Schulreform-Bestrebungen ist gewiß anzuerkennen, wenn auch dabei hie und da einige Übertreibung mit unterlaufen mag. Wit werden nicht vergessen dürfen, daß es nicht zur Förderung des nationalen Bewußtseins ge-

reichen könnte, wenn der Inhalt unserer geistigen Kultur eine Minderung und Schädigung erfahren würde. Nun beruht aber der Reichtum und die Tiefe unserer deutschen Geistes- und Herzensbildung ohne Zweifel wesentlich auch darauf, daß wir uns nie in spröder nationaler Selbstgenügsamkeit gegen die Kulturschätze fremder Völker und Zeiten abgeschlossen, sondern diese mit offener Empfänglichkeit uns angeeignet und in freier Reproduktion zu einem lebendigen geistigen Besitz, zu einem Mittel reicherer Entwicklung unserer Anlagen, kräftigerer Betätigung unseres eigenartigen Geisteslebens gemacht haben. Wer wäre im Stande, aus der Entwicklung des deutschen Volks den erziehenden und bildenden Einfluß der Bibel oder der griechisch-römischen Literatur und Kunst hinwegzudenken? Eben darauf, daß wir dieses doppelte Erbe der alten Welt, die religiös-sittlichen Glaubensgüter der Bibel und die intellektuell-ästhetischen Kulturgüter der Griechen und Römer, so tief wie kein anderes Volk haben auf uns einwirken lassen und daß wir diese verschiedenartigen Einflüsse so ernsthaft wie kein anderes Volk nach unserer Eigenart zu verarbeiten und zu einer inneren harmonischen Lebensanschauung zu verbinden suchten, eben darauf beruht der reiche und eigentümliche Inhalt unserer deutschen Geistesbildung, an welchem auch, wie wir gesehen haben, unser nationales Bewußtsein in den trübsten Zeiten sich immer wieder erhob hat. Es wäre also gerade im Widerspruch mit unserer deutschen Art und Geschichte, wenn wir jetzt mit einem Male anfangen wollten, alles von auswärts Überkommene auszuscheiden und abzustößen, um uns auf ein vermeintlich reines, in Wahrheit doch nur armes und engherziges Deutschtum zu beschränken. Ziehen wir nun aber diese Übertreibung ab, so bleibt doch noch, wie mir scheint, ein sehr wertvoller und beachtenswerter Wahrheitskern an den

Bestrebungen, welche auf entschiedenere Betonung des deutsch-nationalen Elements in unserem gesamten Erziehungswesen hinielen. War es doch kein Geringerer als unser Kaiser selbst, der in der Versammlung deutscher Pädagogen das Wort gesprochen hat: „Wir wollen nicht junge Römer und Griechen, sondern junge Deutsche erziehen!“ Verstehen wir dieses kaiserliche Wort richtig, so will es, wie mir scheint, besagen: Unsere Erziehung soll immer, mit welchem Stoff sie auch sich beschäftige, auf den Endzweck hingerrichtet sein, Generationen heranzubilden, die sich wahrhaft als Deutsche fühlen, die nicht in einer fremden vergangenen Welt leben, sondern in der wirklichen Welt, in der sich das Denken und Handeln ihres Volkes bewegt, deutsche Bürger, die in ihrem Vaterland die starken Wurzeln ihrer Kraft ruhend wissen, die sich als die reichen Erben einer großen Geschichte und als die verantwortlichen Träger und Werkzeuge einer großen Zukunft ihres Volkes fühlen.

Und vielleicht dürfen wir dem kaiserlichen Wort noch eine weitere Ausdehnung geben. Die religiöse Zerspaltung unseres Volkes in Konfessionen und Parteien, die auch für die Einheit unseres Nationalbewußtseins so störend und hemmend wirkt, woher anders stammt sie zuletzt als daher, daß wir allesamt noch immer viel zu sehr römische und griechische Christen sind und viel zu wenig deutsche Christen zu sein gelernt haben? Wohl ist ja das Christentum in seinem Wesen und Ursprung eine Gotteskraft zum Heil für alle Glaubenden, aber in seiner geschichtlichen Entwicklung hat es mehrfache Wandelungen durchgemacht entsprechend den Volkscharakteren, denen es sich anpassen hatte. Bei den Juden, die nach Wundern und Zeichen fragten, war es ein Glaube an sichtbare Wunderereignisse und Katastrophen in Vergangenheit und Zukunft;

bei den Griechen, die nach Weisheit fragten, wurde es ein Glaube an Dogmen, an wunderbare Lehrformeln, die das Geheimnis der Gottheit umspannen wollten, aber die Gotteskraft des Evangeliums mehr verhüllten als offenbarten; bei den Römern, die sich aufs Regieren und staatliche Organisieren verstanden, wurde es eine Kircheninstitution und ein weltbeherrschender Gottesstaat, der Gehorsam gegen die Priester und ihre Satzungen forderte; bei den Germanen endlich, die nach der Stärke und Tiefe des persönlichen Empfindens der Welt des Lebens maßen, wurde es aus der Außerlichkeit und Jenseitigkeit der Wunder und Dogmen und Priestersatzungen in die Innerlichkeit des frommen Gemüts hineingezogen, wurde zur Herzenssache der Personen, zum Bund der Treue zwischen dem Menschen und seinem Gott. Darum war das deutsche Volk vorherbestimmt zum evangelischen Christentum, dem es in den Kirchen der Reformation einen Ausdruck zu geben suchte. Aber in diese Kirchen wurde noch gar manches Stück vom Christentum der Griechen und Römer, der Dogmen und Priestersatzungen mitübergekommen, da unsere Väter nicht mit einem Schlag der mittelalterlichen Formen und Hüllen sich ganz zu entledigen vermochten. Und eben diese undeutschen Stücke von griechischem und römischem Gepräge, die auch unsere Kirche noch in sich schließt, sind von Anfang bis heute der Gegenstand des Zankes und Streites zwischen den Konfessionen und kirchlichen Parteien gewesen, sie sind es, die unser Volk seines deutschen Christentums nicht von Herzen froh werden lassen, sie sind es auch, die die Kluft zwischen uns und unseren katholischen Mitbürgern verfestigen, denn diese können sich von der Halbheit und den Lehrstreitigkeiten unseres jetzigen Protestantismus unmöglich angezogen fühlen. Wie aber, wenn wir den Mut fassen würden, auch bei unserer religiösen Erziehung nicht sowohl

Griechen und Römer, als vielmehr Deutsche zu bilden, die die Dogmen- und Priesterreligion dahintenlassen und das Christentum der Gesinnung und der Tat zur Wahrheit machen würden? Sollte dann nicht zu hoffen sein, daß die so peinlichen und verwirrenden Unstimmigkeiten zwischen dem nationalen und dem religiösen oder kirchlichen Bewußtsein unseres Volkes sich endlich doch noch auflösen und in dem heiligen Einklang deutscher Frömmigkeit die Einmütigkeit deutscher Vaterlandsliebe ihren tiefsten Grund und ihre höchste Weihe erhalten könnte?

Vieles, ich weiß es wohl, steht zurzeit noch diesem schönen Ideal eines allseitig geeinigten Deutschtums hemmend entgegen. Heftiger als früher wird unser Volk vom Kampf der Meinungen und Interessen, der Stände und Parteien bewegt, und oft scheint es, als wollten sich die Gegensätze fast eher noch verschärfen als mildern. Wie in sturmbelegter See der Steuermann das Auge unverwandt auf die Magnethadel heftet, die unter dem allgemeinen Schwanken unverrückt auf sich selbst beruhend ihm den sicheren Kurs durch Wind und Wellen weist: so ist es unserem deutschen Volk in dieser sturmbelegten Zeit eine tröstliche Beruhigung, daß es, ob auch alles ringsum zu wanken und zu weichen scheint, wenigstens auf einen festen Punkt blicken kann, der vom Wogen der Parteikämpfe unbewegt ruhig in sich selbst beharrt: auf das kaiserliche Haupt unseres deutschen Reiches. Darum wissen wir uns heute mit den Deutschen aller Gauen unseres Vaterlandes einig in dem herzlichen Wunsche: Gott erhalte, schütze und segne unseren Herrn, den Kaiser und König Wilhelm!